



Eckart  
zur Nieden

IM  
SCHATTEN  
DES  
TUNNELS

ROMAN





Eckart zur Nieden

IM  
SCHATTEN  
DES  
TUNNELS

*Roman*

Wenn nicht anders angegeben, sind die Bibelstellen dem Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung – Neues Testament und Psalmen entnommen. Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft.  
Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten.

Die Bibelstelle aus Epheser 4,32 wurde der Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart entnommen.



© 2021 Brunnen Verlag GmbH  
Lektorat: Carolin Kotthaus  
Umschlagfoto: Adobe Stock  
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul  
Satz: DTP Brunnen  
Druck: GGP media, Pößneck  
ISBN Buch 978-3-7655-3764-6  
ISBN E-Book 978-3-7655-7627-0  
[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)

# PROLOG

IM JUNI 2021

„Es ist schön hier!“ Hanna Montag schaut aus dem Fenster des Schienenbusses, der mit mäßigem Tempo durch den Taunus fährt. Äcker und Wiesen und gelegentlich ein Wäldchen ziehen vorbei.

„Sage ich doch!“, antwortet ihr Vater Jens, der neben ihr sitzt.

„Trotzdem leuchtet mir noch nicht ein, warum wir in dein Dörfchen fahren müssen. Konntest du mir deine Geschichte nicht auch zu Hause erzählen?“

„Natürlich hätte ich das auch gekonnt. Aber ich denke, wenn du alles siehst, verstehst du es besser. Mit deinen 23 Jahren wird es langsam Zeit, dass du die Wahrheit erfährst über das, was ich als junger Mann erfahren habe.“ Er legt die Hand auf ihren Arm. „Und es wird dir doch kein großes Opfer sein, mal das Wochenende mit deinem Papa auf dem Land zu verbringen, oder?“

„Natürlich nicht!“ Die junge Frau schüttelt den Kopf. „Ich wundere mich nur. Ich habe schon seit einiger Zeit ein paar offene Fragen. Warum wurde ich zum Beispiel in Israel geboren? Natürlich weiß ich, dass ihr damals in einem Freiwilligendienst dort wart ...“

„Genau. Und zwar organisiert von der Aktion Sühnezeichen. Es sollte nur ein Jahr sein, aber dann waren wir so drin in der Arbeit –“

„Dass ihr noch viel länger geblieben seid. Oder statt ‚ihr‘ muss ich wohl ‚wir‘ sagen.“ Hanna grinst. „Das alles weiß ich natürlich. Aber ich frage mich: warum? Ich kenne eure christliche Motivation. Aber es muss doch noch mehr dahinterstecken, wenn ein hoch qualifizierter Bauingenieur in einem fremden Land alte Leute betreut – in den besten Jahren seines Lebens ...“

Ihr Vater nickt. „Eben deshalb will ich dir nicht nur in wenigen Sätzen antworten, sondern eine Geschichte erzählen.“

„Die hier spielt?“

„Genau. In Erlbruch.“

„Und was hat dieses Ding damit zu tun?“ Sie bückt sich und holt aus ihrer Tasche, die auf dem Boden steht, ein merkwürdiges Drahtgebilde hervor. Es war wohl einmal so groß wie ein Suppenteller, ist jetzt aber verbogen und zusammengedrückt. Reste von Pappe hängen dazwischen.

Jens Montag staunt. „Wo hast du das denn her?“

„Als ich Mama geholfen habe, den alten Koffer aus Israel auszuräumen, lag es unten drin. Doch als ich sie fragte, was es damit auf sich hat, sagte sie, ich solle dich fragen. Das hat dann wohl auch mit deiner Geschichte zu tun?“

„Ja, es spielt darin eine Rolle. Aber es ist nicht nur meine Geschichte, es ist unsere. Deine Mutter war auch dabei.“

Hanna glättet ein Stück Pappe und deutet auf die Schrift darauf. „Man kann es nicht mehr gut lesen, aber ich habe es doch entziffert. ‚Ich bin jeden Tag bei euch‘, steht da.

In der Bibel kann man das bestimmt einfacher lesen als auf diesem Fetzen. Hier steht eine Bibelstelle ... Oh!“

Es wird plötzlich dunkel und Hanna kann nichts mehr erkennen. Der Zug ist gerade in einen Tunnel gefahren.

„Wenn wir aus dem Tunnel herauskommen, sind wir da“, sagt Jens Montag. „Er ist nur 4,2 Kilometer lang.“

„Du kennst dich aber gut aus!“

„Ich war sogar schon zu Fuß hier drin!“, hört sie ihren Vater aus dem Dunkeln.

„Zu Fuß? Im Tunnel? Aber das ist doch gefährlich! Wenn ein Zug gekommen wäre ...“

„Damals fuhren hier keine Züge. Aber gefährlich war es trotzdem.“

Hanna grinst, was ihr Vater natürlich nicht sehen kann. „Ich seh schon, du willst es besonders dramatisch machen und mich auf die Folter spannen, damit dir meine volle Aufmerksamkeit sicher ist, wenn du deine Story endlich loswirst.“

Ihr Vater antwortet nicht.

Nach einer Weile sagt er – leise, sodass Hanna es bei den Fahrtgeräuschen kaum versteht –: „Man spricht ja vom Licht am Ende des Tunnels. Ich habe das damals tatsächlich so erlebt. Bevor ich hierherkam, war es dunkel in meinen Gedanken und Gefühlen, was meine Lebenspläne und den Sinn des Lebens betraf. Aber dann ging mir sozusagen ein Licht auf.“

Jetzt wird es wieder hell. Der Zug verlässt den Tunnel, wird langsamer und hält schließlich an einem schlichten Bahnsteig.

Vater und Tochter nehmen ihr weniges Gepäck und steigen aus. Vor ihnen liegt das Dorf – Erlbruch.

Hanna macht sich mit ihrem Koffer auf den Weg. Zwar kennt sie sich nicht aus, aber es gibt nur diese eine Straße. Da merkt sie plötzlich, dass ihr Vater stehen geblieben ist. Neugierig kommt sie zurück, stellt sich neben ihn und schaut wie er auf eine bronzene Tafel, die an einem Felsen angebracht wurde. Sie überfliegt den Text. Da wird an Zwangsarbeiter erinnert, die im Krieg hier gearbeitet haben.

„Wenn ich es richtig einschätze“, sagt Hanna, „hat diese Tafel auch mit deiner Geschichte zu tun.“

„Ganz genau. Komm, lass uns gehen!“

Zehn Minuten später stehen sie vor dem Landgasthof, in dem sie sich angemeldet haben.

Der Wirt, etwa vierzig Jahre alt, kommt ihnen mit einem Lächeln entgegen. „Hallo Jens!“, ruft er schon aus einiger Entfernung. „Ich darf doch noch Jens sagen?“

„Ja, gern! Ich werde mir auch erlauben, dich Leon zu nennen.“ Sie begrüßen sich mit Handschlag. „Du hast mich also noch erkannt.“

„Das war nicht schwierig, weil ich in den Unterlagen deine Anmeldung gesehen habe. Jens Montag. Und das ist deine Tochter?“

„Ja, meine Tochter Hanna.“ Die beiden begrüßen sich ebenfalls.

„Verzeihung!“, sagt der Wirt. „Eigentlich kommt die Dame zuerst dran. Aber da Ihr Vater und ich alte Bekannte sind ... Kommt rein!“

Sie betreten die Gaststube. Wie in vielen Landgast-



stätten üblich hängen Hirschgeweihe an den Wänden, aber auch Bilder und eine Fahne von irgendeinem Verein, der hier seinen Stammtisch hat. Die Wand gegenüber dem Eingang ist schmucklos, bis auf einen Flugzeug-Propeller, der schräg in der Mitte der Wand angebracht ist.

Jens Montag zeigt darauf. „Ist das der von damals, der aus deinem Zimmer?“

„Ja“, antwortet Leon. „Meine Frau wollte ihn weder im Schlafzimmer noch in der Wohnstube haben. Also habe ich ihn hier angebracht. Sieht doch gut aus, findest du nicht?“

„Ja, durchaus.“

Lächelnd blickt der Wirt vom Propeller zu seinen Gästen. „Kommt, ich zeige euch eure Zimmer.“

\*

Eine knappe Stunde später sitzen Vater und Tochter wieder in der Gaststube und genießen als Abendessen ein Omelett. Plötzlich öffnet sich die Tür und polternd kommen vier Männer in lederner Motorradkluft herein. Sie sehen aus, als seien sie zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt, und reden laut miteinander.

„Guck mal da!“, ruft einer und zeigt auf die Wand. „Ein Propeller! Könnte von einer Me 109 sein oder von einem Stuka.“

„Hier sind wir richtig!“, stellt ein Dicker mit Glatze fest und grinst großspurig. „Hier werden die alten Heldentaten noch in Ehren gehalten.“

„Genau! Kommt, wir setzen uns unter den Propeller!“, beschließt ein Langer in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet. Und schon sitzt er. Die anderen lassen sich neben ihm nieder, ihr Lärm erfüllt den ganzen Raum.

Hanna murmelt ihrem Vater zu: „Wollen wir nicht lieber etwas abrücken? Die Leute sind mir unsympathisch. Und so laut.“

„Lass uns erst mal hierbleiben. Sieht komisch aus, wenn wir jetzt mit unseren halb leeren Tellern umziehen.“

Still essen Hanna und ihr Vater weiter. Sie können gar nicht anders als mitzuhören, was da am Nebentisch gesprochen wird. Die Männer scheinen eine Gruppe von Neonazis zu sein. Sie schwärmen zunächst mindestens zehn Minuten lang von der deutschen Luftwaffe, obwohl sie ihr Wissen ja höchstens aus Büchern haben können. Denn weder sie noch ihre Väter können damals dabei gewesen sein, noch nicht einmal ihre Großväter.

Jens blickt zum Wirt hinüber, der an der Theke steht. Der erwidert seinen Blick und zuckt mit den Schultern. Das soll wohl heißen: *Was soll ich machen? Sie sind Gäste.*

Die vier Männer trinken Bier und je mehr sie trinken, desto lauter werden ihre Sprüche.

Hanna versucht, ein Gespräch mit ihrem Vater anzufangen, um nicht dem Grölen zuhören zu müssen. Trotzdem dringen Worte wie „Scheißjuden“, „Kanaken“ und „Polaken“ zu ihr durch. Ihr Vater ist gerade dabei, seiner Tochter eine Antwort zu geben, da hören sie einen weiteren abfälligen Spruch. Jens bekommt einen roten Kopf und springt auf.

Hanna ahnt, dass er sich mit den Männern anlegen will, und zupft ihn eindringlich am Jackenärmel. Es erinnert ihren Vater daran, dass er besonnen bleiben soll.

„Meine Herren!“, spricht Jens die grölenden Männer an. Seine Stimme klingt ernst. „Ich weiß nicht, was Sie dazu bringt, so verletzend und von oben herab über andere Leute zu reden, die Sie wahrscheinlich gar nicht kennen. Aber *ich* möchte das Wort Polaken nicht mehr hören. Das ist ein Schimpfwort. Die Leute heißen Polen! Ich habe einen Freund, der Pole ist, und für den spreche ich hier. Er ist ein wertvoller Mensch, der es nicht verdient, dass so über seine Landsleute geredet wird.“

Für eine Sekunde herrscht Schweigen. Dann brechen alle vier in Gelächter aus.

Hanna würde ihren Vater gern zurückrufen, aber dafür ist es jetzt zu spät. Als sie sich Hilfe suchend umblickt, bemerkt sie, dass der Wirt telefoniert.

Der Lange, der eine Art Wortführer zu sein scheint, ruft nun feixend aus: „Hör sich das einer an! Der Opa verteidigt die Polaken!“

Jens antwortet erstaunlich ruhig: „Ich nehme an, das mit dem Opa soll auch herabwürdigend sein. Aber das ärgert mich nicht. Schließlich wird jeder mal alt, Sie auch. Und vielleicht erleben Sie dann, wie es ist, wenn irgendwelche Leute meinen, Sie fertigmachen zu können, nur weil sie jünger sind. Nein, ein Opa bin ich noch nicht, aber meinetwegen könne Sie mich so nennen. Doch das Wort Polaken oder eins dieser anderen Schimpfwörter will ich nicht mehr hören!“

Der Lange steht auf und starrt ihn an. „Sonst was?“

Hanna stockt der Atem. In was für eine Situation hat sich ihr Vater da hineinmanövriert?!

In diesem Moment tritt Leon dazu. „Ich will keinen Streit in meinem Haus! Beruhigt euch, Leute!“

„He – der Alte hat angefangen!“, behauptet der Lange, und die anderen stimmen ihm lauthals zu. „Wir sind Gäste, die hier nur friedlich ihr Bier trinken!“

„Es ist nicht friedlich, wenn man so über andere Leute herzieht,“ wirft Jens ein. Und Leon ergänzt: „Da gebe ich ihm recht. Ich kenne den Polen auch, von dem er sprach. Aber ganz egal, ob ich einen Polen kenne oder nicht –“

Jens unterbricht: „Kennt ihr denn einen? Oder einen Juden? Habt ihr denn schon schlechte Erfahrungen mit einem gemacht oder plappert ihr nur nach, was in euren Kreisen behauptet wird?“

Jetzt stehen die andern drei auch auf. Sie sind dabei bedrohlich still, nur das Kratzen der zurückgeschobenen Stühle ist zu hören.

„Hört mal, Leute!“, sagt der Wirt. „Ich glaube, es ist das Beste, ihr zahlt jetzt und geht.“

In diesem Moment kommen drei Männer zur Tür herein, alle etwa in Leons Alter. Kräftige Kerle, denen man ansieht, dass sie bei ihrer Arbeit auf dem Feld oder dem Bau oder in der Werkstatt kräftig zupacken können.

Jens wendet sich den dreien zu. „Hallo Louis! Markus, Eric! Lange nicht gesehen!“

„Hallo Jens!“, antwortet Markus. „Hab mich gefreut, als Leon eben am Telefon sagte, dass du hier bist!“

„Bist du immer noch so gut im Fußball?“, fragt Louis und wirft den Unruhestiftern einen wachsamen Blick zu.

Die drei Neuankömmlinge und Leon schütteln sich die Hände.

Mit einem verächtlichen Grinsen legt der Anführer der Motorradfahrer zwei Scheine auf den Tisch und sagt: „Stimmt so. Kommt, Jungs, wir gehen!“ Sie verschwinden knurrend. Kurz darauf hört man, wie sie ihre schweren Maschinen anlassen und davondonnern.

Leon sagt kopfschüttelnd: „Weißt du, Jens, bei uns im Dorf gibt es keine Polizei. Und bis die vom Nachbarort hier ist, ist es vielleicht schon zu spät. Da muss man sich selber helfen. Glücklicherweise habe ich ein paar Freunde, die in der Nähe wohnen.“

Die drei Helfer unterhalten sich noch ein paar Minuten mit Jens und gehen dann wieder. Jens setzt sich zurück zu seiner Tochter an den Tisch.

„Mensch, Papa! Wie kannst du denn nur mit so Leuten Streit anfangen!“

„Ich konnte bei dem Thema einfach nicht schweigen“, sagt Jens und fügt leiser hinzu: „Aber du hast natürlich recht. Es war unüberlegt.“

Hanna schiebt den inzwischen leeren Teller weg und legt ihrem Vater die Hand auf den Arm. „Na ja, es ist ja noch mal gut gegangen. Du scheinst hier eine Menge Freunde zu haben.“

„Nun, sagen wir: Bekannte.“

„Und der Pole, von dem du sprachst, ist doch sicher auch kein wirklicher Freund, oder? Sonst hätte ich doch etwas davon mitbekommen. Oder hast du ihn überhaupt nur erfunden?“

Jens lächelt etwas verlegen. „Das Wort Freund ist

wohl etwas übertrieben. Aber immerhin haben wir uns gegenseitig geschätzt.“

„Ich sehe“, lächelt Hanna, „die Geschichte, die du mir morgen erzählen willst, wird ziemlich lang werden.“

„Das wird sie“, nickt ihr Vater. „Und darum sollten wir jetzt auch in unsre Betten steigen.“

\*

Am nächsten Morgen ist es dann endlich so weit. Jens Montag und seine Tochter sitzen auf einer alten Bank auf einem Hügel östlich des Dorfes. Man hat hier einen schönen Überblick. Rechts von ihnen liegt der See, in der Mitte stehen die Häuser um das Kirchlein herum, und links sieht man die Bahnlinie, die im Tunnel verschwindet.

Jens beginnt: „Meine Geschichte – oder besser gesagt die von deinem Urgroßvater und mir – beginnt am 4. Juli 1992 ...